

**DIE EWIGE
SIEDEL**

DIE EWIGE
SEELE

WAS NACH DEM TOD VON UNS BLEIBT

JENS HALFWASSEN

Die überlieferten Vorstellungen von Himmel und Hölle entwerfen Bilder eines Lebens nach dem Tod. Sie malen in mythischer Form aus, was uns im Guten wie im Bösen erwartet. Vorausgesetzt wird dabei, dass es ein Leben nach dem Tod überhaupt gibt. Dies ist keineswegs selbstverständlich – und doch ist der Glaube hieran uralt und in allen Kulturen der Menschheit anzutreffen. In Europa ist er geprägt durch die klassische griechische Philosophie und ihre Lehre von der Unsterblichkeit der immateriellen, geistigen Seele. Schöpfer dieser Lehre ist Platon, der größte und wirkungsmächtigste Klassiker unserer philosophischen Tradition.

B

Bereits im 6. Jahrhundert vor Christus, gut zweihundert Jahre vor Platon, führten die Pythagoreer und die Orphiker den Unsterblichkeitsglauben bei den Griechen ein. Sie entwarfen die Vorstellung von einer Seele, die als Lebensprinzip den lebendigen Organismus zwar belebt, die als Quelle der Lebendigkeit aber auch unabhängig vom sterblichen und vergänglichen Körper für sich bestehen und weiterleben kann. Genährt wurden diese Überzeugungen durch die Entdeckung der Innerlichkeit, eines seelischen Innenraums der Gedanken und Gefühle, die von der gleichzeitigen frühgriechischen Lyrik Sapphos und Pindars eindrucksvoll artikuliert wird. Höchstwahrscheinlich spielen auch Erfahrungen schamanistischer Ekstase eine Rolle, also „Seelenreisen“ zu Göttern und Verstorbenen und andere Zustände des Außer-dem-Körper-Seins, die in zahlreichen

Kulturen Eurasiens verbreitet sind; bei den Griechen verbinden sie sich mit den Gestalten des mythischen Sängers Orpheus und des „göttlichen“ Weisen Pythagoras, der trotz aller legendären Züge, die ihn umgeben, ohne Zweifel eine historische Person war.

Seelenwanderung und Reinkarnation

Die Anhänger des Pythagoras verbanden mit der Unsterblichkeit der Seele die Vorstellung von der Seelenwanderung oder Reinkarnation: Die unsterbliche Seele, deren Lebenskraft unerschöpflich ist, kehrt immer wieder und wandert durch die verschiedenen Gestalten des Lebendigen (Götter, Menschen, Tiere, sogar Pflanzen), um so eine „Lebenserfahrung“ zu erwerben, die schließlich die ganze Welt umfasst. „Ich war ja einst schon Knabe, Mädchen, Strauch, Vogel und aus dem Meer emportauchender stummer Fisch“, so der Vorsokratiker Empedokles, der den Pythagoreern nahestand. Über Pythagoras schreibt er: „Es war aber unter ihnen ein Mann, der ein übermenschliches Wissen besaß ..., denn wenn der sich nur reckte mit all seinen Geisteskräften, dann erkannte er mühelos in seinen zehn oder zwanzig Menschenleben von allen Dingen ein jedes.“

Solche Vorstellungen von Seelenwanderungen gibt es nicht nur bei den Griechen, sondern auch bei den Indern und den Kelten. Die Ägypter, die älteste vorgriechische Kultur mit einem stark ausgeprägten Unsterblichkeitsglauben, der die Griechen mit Sicherheit beeinflusst hat, kannten dagegen keine Seelenwanderung, wohl allerdings die Vorstellung, dass eine vom Körper getrennte Seele den mumifizierten Leichnam oder Bilder des Verstorbenen vorübergehend wieder in Besitz nehmen kann.

Platons Ideenlehre

Ihr philosophisches Profil erhielten der Seelenbegriff und der Unsterblichkeitsgedanke durch Platon. Platon gilt zu Recht als der Begründer der Metaphysik: Er entdeckte eine transzendente Realität jenseits der sinnlich erfahrbaren Welt. Während alle sinnlich wahrnehmbaren Dinge entstehen und vergehen und permanenter Veränderung ausgesetzt sind, kann das wahre Sein, das Sein im absoluten Sinne, weder entstehen noch vergehen noch sich verändern. Es ist ewig und bleibt sich selbst unveränderlich gleich. Dieses wahre Sein ist für Platon keine undifferenzierte Einheit, sondern ein reich artikulierter Kosmos reiner Wesenheiten, die Platon „Ideen“ nennt, wie zum Beispiel die Idee des Schönen, die Idee der Gerechtigkeit oder die Idee des Gleichen. Zugang zu diesen ewigen Ideen haben wir nur im Denken, denn die Ideen kommen in keiner Wahrnehmung vor. Sie können auch aus keiner Erfahrungserkenntnis abgeleitet werden, weil sie, wie Platon zeigte, alle unsere Erfahrungen immer schon vorstrukturieren.

Die Idee des Gleichen etwa ist als absolute Gleichheit an sich etwas völlig anderes als alle Dinge, die wir „gleich“

nennen, die aber immer nur mehr oder weniger gleich sind. Dieses stets nur relative Gleichsein der Dinge erfassen wir durch Vergleiche. Vergleichen aber können wir überhaupt nur, wenn wir schon wissen, was „gleich“ im absoluten Sinne überhaupt ist; wir bringen diesen absoluten Maßstab immer schon mit und können nur an ihm messend konkrete Dinge als mehr oder weniger gleich ansprechen. Die Erfahrung relativer Gleichheit von Dingen können wir also nur „im Lichte“ der Idee des absolut Gleichen machen. Das Wissen von dieser Idee – und von allen anderen Ideen – hat unser Denken nicht durch Erfahrung erworben, sondern es besitzt dieses Wissen immer schon; das Ideenwissen ist apriorisches, das heißt aller Erfahrung vorangehendes und darum ewiges Wissen.

Untrennbarkeit von Denken und Ideen

Unser Denken ist laut Platon also keine leere Tafel, die von unseren sinnlichen Erfahrungen und dem, was wir durch Abstraktion daraus ableiten können, beschrieben wird, sondern es ist immer schon erfüllt von den Ideen, den apriorischen Maßstäben, die uns Welterfahrung und Weltorientierung erst möglich machen. Platon entdeckte die Untrennbarkeit des Denkens von den Ideen. Das Sein der Ideen ist darum ein „noetisches“ oder „intelligibles“, das heißt nur im Denken erfassbares, also rein geistiges Sein. Und ebenso ist das Denken, der denkende Geist, selber von der Seinsart der Ideen, also ebenso ewig, unveränderlich und göttlich wie die Ideen selbst.

„Im Ideenwissen haben wir teil am absoluten Geist und sind darum unvergänglich und unsterblich wie dieser.“

Dieser untrennbare Zusammenhang des Geistes mit den Ideen bildet den Kern von Platons Seelenbegriff und die Grundlage seiner Überzeugung von der Unsterblichkeit der denkenden Geistseele. In seiner ganzen Tragweite begreifbar ist dieser Zusammenhang erst dann, wenn wir uns klar machen, dass „Geist“ (griechisch Nous) für Platon nichts bloß Subjektives und primär auch nicht „unser“ individuelles Denkvermögen ist. Die Ideen bilden für Platon einen vollkommen geordneten Einheitszusammenhang, in dem sich alle Ideen aufeinander beziehen und miteinander verflochten sind. So ist zum Beispiel die Idee des Schönen auch sich selbst absolut gleich und die Idee des Gleichen ist selber absolut vollkommen, also schön. Trotzdem ist die Idee des Schönen nicht das Gleiche selbst und dieses nicht das Schöne selbst. Beide haben aneinander nur teil. Diese Teilhabe, durch die alle Ideen untereinander verflochten sind, wird nicht bloß von uns subjektiv konstatiert, sondern sie zeichnet die Ideen selbst wesentlich aus. Sie ist also

eine Art „objektive“ eigene Tätigkeit der Ideen selber, ein Sich-aufeinander-Beziehen, das die Ideen an sich selbst vollziehen: Diese Tätigkeit ist das objektive und absolute Leben und Denken der Ideen selbst.

Der Einheitszusammenhang aller Ideen, in dem alle Ideen aufeinander bezogen sind, ist für Platon darum selber „Geist“, und zwar absoluter Geist. Nur dies ist Geist im Vollsinne, und dieser absolute Geist ist für Platon auch Gott, der die Welt als geordneten Kosmos nach dem Vorbild der vollkommenen Ordnung der Ideen, die er selbst ist, erschaffen hat. Indem unser Denken aber immer schon von den Ideen als seinen apriorischen Gehalten erfüllt ist, sind wir als denkende Wesen auch selber Geist. Im Ideenwissen haben wir teil am absoluten Geist, dem Einheitszusammenhang der Ideen, und sind darum unvergänglich und unsterblich wie dieser.

Die Unsterblichkeit der Seele

Im Phaidon, dem berühmtesten seiner Dialoge, lässt Platon seinen Lehrer Sokrates am letzten Tag seines Lebens im Gefängnis, bevor er den Giftbecher trinkt und stirbt, mit seinen Freunden ein Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele führen. Dabei trägt Sokrates eine Reihe von Unsterblichkeitsbeweisen vor, die Platon in anderen Dialogen aufgreift und weiterentwickelt. Platon hatte eine ganze Reihe von Argumenten für die Unsterblichkeit der Seele, drei davon haben philosophiehistorisch Karriere gemacht und sind zu Standardargumenten geworden:

Das erste dieser Argumente läuft darauf hinaus, dass die denkende Seele als Träger des ewigen Ideenwissens auch selbst von der Seinsart der Ideen sein muss, also wie die Ideen unentstanden und unvergänglich ist.

Das zweite Argument gibt der ontologischen Verwandtschaft der Seele mit den Ideen eine besondere Wendung, indem es auf die Einfachheit der Seele abhebt. Wenn Entstehen in der Natur immer ein Prozess der Synthese ist, in dem etwas aus vorgängigen Bestandteilen (zum Beispiel chemischen Elementen oder organischen Substanzen) zusammengesetzt wird, und Vergehen entsprechend eine Wiederauflösung in diese Bestandteile darstellt, dann kann ein einfaches Wesen weder durch Zusammensetzung entstehen noch durch Auflösung vergehen. Die denkende Seele ist aber als geistiges Wesen ohne räumliche Ausdehnung und ohne Zusammensetzung, also einfach und damit unvergänglich.

Das dritte Argument, das Platon für das überzeugendste hält, hebt darauf ab, dass die Seele Prinzip des Lebens ist. Anders als der lebendige Organismus, der nicht durch sich selbst lebt, sondern durch die in ihm anwesende Seele belebt wird und sein Leben darum im Tode verlieren kann, verdankt die Seele als Ursprung aller Lebendigkeit ihr Leben nicht wieder einem anderen, sondern sie ist durch



PROF. DR. JENS HALFWASSEN ist seit 1999 Ordinarius für Philosophie an der Universität Heidelberg. Zuvor forschte und lehrte er an den Universitäten Köln sowie München und war Heisenberg-Professor der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Im Zentrum seiner Forschung steht die Geschichte der Metaphysik seit der Antike. Jens Halfwassen ist Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und Gründungsmitglied der Academia Platonica in Münster sowie Fellow des Collegium Budapest. 2003 zeichnete ihn die Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur mit dem Rudolf-Meimberg-Preis aus.

Kontakt: j.halfwassen@urz.uni-heidelberg.de

THE IMMORTAL SOUL

WHAT REMAINS AFTER WE' RE GONE

JENS HALFWASSEN

The belief in life after death is old and can be encountered in cultures around the world. In Europe, this belief is mainly shaped by the concept of an immaterial, immortal soul, an idea that stems from classical Greek philosophy, especially Plato's teachings. Before Plato we find ideas pertaining to the immortality of the soul and to reincarnation in Pythagorean and Orphic sources, as well as in Egyptian theology. But it was Plato who shaped these notions of immortality into a philosophy. In connection with his Theory of Forms he offers several arguments in favour of an immortal soul or spirit, specifically the semblance between the spirit and eternal Forms (which he alone grasps), the indivisible unity of the spirit and the notion that the spirit is the principle of life and thus unable to ever perish.

Plato's ideas were taken up by thinkers like Plotinus and Leibniz, who both agreed with the Greek philosopher and developed his theory further by arguing that the spirit – while conserving its absolute unity – divides itself into individuals, namely, us. Our individuality is furthermore not conceived of as a combination of form and matter, but as an issue of form alone. In this way, our personal immortality is guaranteed, as we are but splinters of an immortal whole. Special emphasis is placed on the idea that spirit essentially relates to itself (being the original form of reflexivity), which in turn is understood as the principle of life, present in the simplest cells and the most complex organisms.

After Kant's (perceived) attack on metaphysics, the discussion about immortality was forced onto the defensive, even though Kant himself maintained the idea of an immortal soul due to reasons of moral philosophy; with German Idealism, metaphysics experienced a new, all-time high, drawing heavily on ideas originating from Plato and Plotinus. ●

PROF. DR. JENS HALFWASSEN joined Heidelberg University as professor of philosophy in 1999. Before his transfer to Heidelberg, he worked at the universities of Cologne and Munich and was a Heisenberg Professor of the German Research Foundation. His research focuses on the history of metaphysics since antiquity. Jens Halfwassen is a member of the Heidelberg Academy of Sciences and Humanities, a founding member of the Academia Platonica in Münster and a Fellow of the Collegium Budapest. In 2003, the Mainz Academy of Sciences and Literature awarded him the Rudolf Meimberg Prize.

Contact: j.halfwassen@urz.uni-heidelberg.de

“Our individuality, which allows every one of us to identify as ‘I’, is itself an inalienable aspect of universal spirit and not a mere accident of nature.”

sich selbst lebendig. Was aber allein durch sich selbst lebt, das kann sein Leben nicht verlieren, sondern lebt ewig. Als durch sich selbst lebendes Leben ist die Seele darum unsterblich, unentstanden und unvergänglich. Eigene Argumente entwickelt Platon dafür, dass die Seele eine Substanz ist, also ein selbstständig existierendes Wesen und nicht bloß eine Eigenschaft des körperlichen Organismus oder eines seiner Teile (des Gehirns).

Platons Unsterblichkeitsargumente in der Geschichte der Philosophie

Platons Argumente haben die philosophischen Diskussionen über die Seele und ihre Unsterblichkeit weithin geprägt. Sie wurden von vielen späteren Philosophen aufgegriffen und weiter verfeinert, von anderen auch kritisiert, am prominentesten von Immanuel Kant. Platons Unsterblichkeitsbeweise gelten keineswegs voraussetzungslos, sondern sie setzen Platons Ideenmetaphysik voraus und wären ohne diese nicht möglich. Doch auch die Kritik an ihnen ist ebenso wenig voraussetzungslos, sondern nimmt stets bestimmte metaphysische Prämissen in Anspruch, die Platon nicht gebilligt hätte.

Die wichtigsten Weiterentwicklungen der Platon'schen Unsterblichkeitsargumente stammen von dem Neuplatoniker Plotin (4. Jahrhundert) und dem deutschen Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz (17. Jahrhundert). Sie beantworten auch Fragen, die Platons Konzeption aufwirft. Die ersten beiden Argumente Platons gehen von der Untrennbarkeit unseres Denkens von den Ideen aus, während das dritte Argument auf die Seele als Prinzip des Lebens abhebt. Worin aber besteht der prinzipielle Zusammenhang von Leben und Geist? Und: Wenn Platons Argumente überzeugend sind, beweisen sie dann eigentlich unsere individuelle Unsterblichkeit oder nur die eines allgemeinen Denk- und Lebensprinzips, einer Weltseele, deren vorübergehende Individualisierungen unsere Seelen sein könnten?

Plotin und Leibniz beantworten diese beiden Fragen im Wesentlichen übereinstimmend. Den prinzipiellen Zusammenhang von Leben und Geist sehen sie darin, dass Geist das ursprüngliche, durch sich selbst lebende und darum ewige Leben ist. Denn Leben zeichnet sich grundlegend durch Selbstbeziehung aus. Das gilt schon für die basalsten Formen vegetativen Lebens. Wenn eine Pflanze wächst, indem sie sich differenziert, bezieht sie sich auf sich selbst. Diese konstitutive Selbstbeziehung bleibt aber in allen nicht-geistigen Formen des Lebens sozusagen ungesättigt. Der Samen, der sich zum Organismus ausdifferenziert, geht dabei in seine Teile auseinander und kehrt nicht zu sich selbst zurück. Dagegen kehrt der denkende Geist zu sich zurück, wenn er die Ideen erkennt: Im Denken der Ideen denkt er sich selbst und weiß sich selbst als der, der er ist. Das Sichwissen des Geistes ist die einzige erfüllte

Selbstbeziehung. Darum ist Geist die Ursprungsform von Selbstbeziehung, von der alle anderen, unerfüllten Formen von Leben und Selbstbeziehung abhängen.

Individuelle Unsterblichkeit contra Weltseele

Die Frage nach der individuellen Unsterblichkeit beantworteten Plotin und Leibniz damit, dass Individualität eine Art von Idee ist und nicht durch eine Zusammensetzung aus Idee und Materie entsteht, wie Aristoteles angenommen hatte. Individuen unterscheiden sich voneinander nicht durch ihre Materie, sondern durch ihre individuelle Wesensform, das heißt durch ihre Seele. Der Geist ist eine Einheit, die unbeschadet ihrer Einfachheit alle Ideen in sich enthält und sich bis in die Individuen hinein differenziert. Darum bin ich als individuelles Ich unsterblich und nicht bloß als allgemeines Denken. Unsere Individualität, kraft der jeder Einzelne von uns Ich zu sich sagen kann, ist selbst ein unverlierbarer Aspekt des Geistes und kein Zufallsprodukt der Natur.

„In den letzten beiden Jahrhunderten ist die Unsterblichkeitsgewissheit ins Wanken geraten.“

Als denkende Seelen zeichnen wir uns durch unsere akzentuierte Individualität aus – darin grenzen wir uns von den Tieren, Pflanzen oder Mineralien ab, die einfach Exemplare ihrer jeweiligen Art sind. Hans-Georg Gadamer und Karl Jaspers unterscheiden sich etwa voneinander viel stärker als zwei Katzen derselben Katzenart. Als denkende Wesen aber sind wir trotz unserer Individualität zugleich allgemein: Denn Denken ist stets der Ausgriff auf das Ganze der Wirklichkeit und damit auf das absolut Allgemeine, das jeder Denkende in individueller Perspektive abspiegelt. Denkende Individuen sind darum individuelles Allgemeines, lebendige Spiegel des Universums, wie Leibniz sagte, oder in den Worten Plotins: „Die Seele ist Vieles, ja Alles, das Obere wie das Untere bis dahin, wohin jegliches Leben reicht; jeder von uns ist eine intelligible Welt.“

In den letzten beiden Jahrhunderten ist die Unsterblichkeitsgewissheit ins Wanken geraten. Kants Kritik an der Metaphysik hat sie in die Defensive gebracht. Doch sind die Argumente für sie nie widerlegt worden; und die Metaphysik ging nach Kant nicht nur weiter, sondern erreichte mit dem 1816 nach Heidelberg berufenen Georg Wilhelm Friedrich Hegel einen neuen Höhepunkt. Sogar Kant selber hat an der Unsterblichkeit mit aller Entschiedenheit festgehalten, weil ihm ohne sie eine moralische Weltordnung nicht denkbar erschien. Die Frage, ob es ein Leben nach dem Tod gibt, und damit auch der Gedanke einer unsterblichen Seele behalten somit auch heute ihre Aktualität. ●